Keine leichte Aufgabe. Täglich auf dem Friedhof – und das von Berufs wegen

TEXT: **KLAUS PETER VOLLMANN** FOTOS: **BUBU DUJMIC**

EINE SCHÖNE NACHRED'

Sie spenden den Hinterbliebenen Trost und würdigen die Verstorbenen: Wiens Nachrufsprecher sind eine kaum bekannte Zunft und tragen doch eine große menschliche Verantwortung

Wenn man an Begräbnisse denkt, verbindet man damit fast automatisch auch die Vorstellung an das Wirken eines Priesters oder Pfarrers. Doch gerade in Wien sterben immer mehr Menschen, die keiner Konfession angehören und denen ein ebenso feierlicher Abschied bereitet werden soll. In solchen Fällen, aber auch, wenn der Verstorbene explizit keinen religiösen Beistand gewünscht hat, kommen die Nachrufsprecher zum Einsatz.

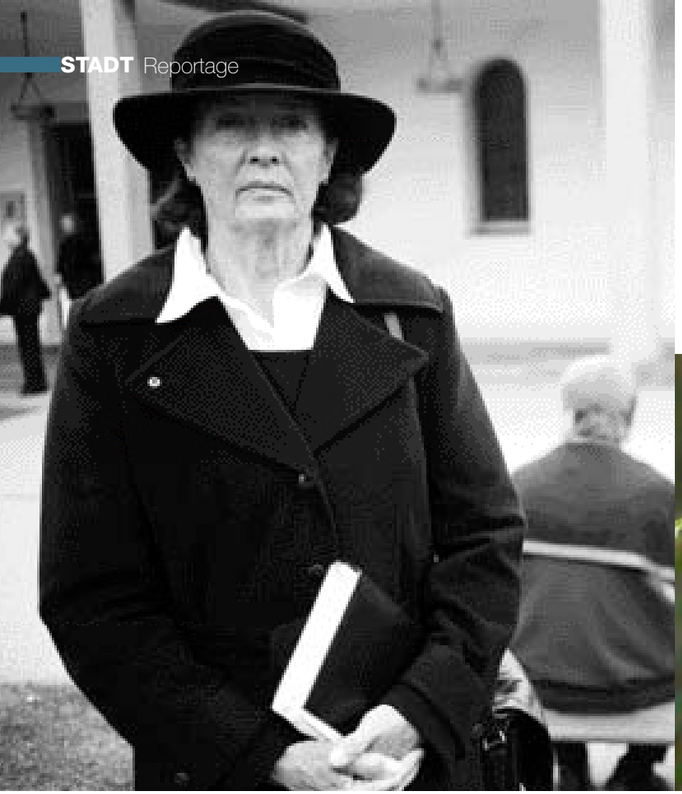
Zehn von ihnen gibt es momentan in Wien, zwei Frauen und acht Männer. Den Beruf gibt es erst seit etwa 30 Jahren, initiiert wurde er von Elfriede Stockmeiers Vater, die heute in Kooperation mit der Bestattung Wien die Aufträge der Nachrufsprecher koordiniert. Die meisten kommen vom Theater, was nicht nur an der geschulten Sprache, die naturgemäß sehr wichtig ist, liegt. „Schauspieler sind es gewohnt, verlässlich und pünktlich zu sein, sie können sich Informationen kurzfristig merken, was einen großen Stellenwert einnimmt, weil man die Hinterbliebenen meist erst eine halbe Stunde vor dem Begräbnis kennenlernt", so Elfriede Stockmeier. Will man sich für diese Tätigkeit bewerben, muss man eine Art Casting durchlaufen.

Die Aspiranten bekommen einen fiktiven Lebenslauf und gestalten damit einen Nachruf. „Es ist keine leichte Aufgabe", betont Frau Stockmeier. Jeden Tag mit trauernden Menschen und Leid zu tun zu haben, sei nicht jedermanns Sache. Die von ihr vermittelten Sprecher – grundsätzlich handelt es sich um ein freies Gewerbe – können in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland gebucht werden.

Der Preis dafür liegt in der Bundeshauptstadt bei 160 bis 180 Euro – exklusive Mehrwertsteuer – und ist in den genannten Bundesländern je nach Entfernung gestaffelt.

DIE SÄNGERIN.

Elisabeth Stastny (62) hat gerade zwei Begräbnisse auf dem Zentralfriedhof hinter sich, dabei ist es noch nicht einmal Mittag. Im Durchschnitt absolviert sie einen Nachruf pro Tag, übers Jahr gerechnet sind es – bei einer ganz normalen Fünf-Tage-Woche – etwa 300. So viele, wie auch bei den meisten ihrer Kollegen. Sie trägt einen schwarzen Hosenanzug, dazu einen ebenfalls schwarzen Mantel und einen Hut. „Ich trage immer Hut. Das hat einen praktischen Grund, man ist stets gut frisiert, kein Sturm könnte einem das Haar durcheinanderbringen. Außerdem sollte man bei einer Beerdigung eine Spur eleganter sein", so die ehemalige klassische Sängerin, die ihre Karriere für Ehe und Kinder hintanstellte und seit 16 Jahren als Nachrufsprecherin arbeitet. Angst vor der Konfrontation mit den Angehörigen hatte sie eigentlich nie. Anfänglich eher Lampenfieber, das sich aber zum Glück längst gelegt hat. „Man steht schließlich manchmal vor 300 Menschen, die ▸



Elisabeth Stastny spricht bei etwa 300 Begräbnissen im Jahr. „Irgendwann denkt man, alle sterben, nur ich nicht!“

einem als Frau besonders genau auf den Mund schauen“, erklärt Elisabeth Stastny.

Zu Beginn ihrer Tätigkeit beschäftigte sie sich sehr intensiv mit dem Tod und dem Sterben, die tägliche praktische Erfahrung führte bei ihr allerdings nicht zur Furcht vor der Endlichkeit, sondern zum genauen Gegenteil. „Irgendwie denkt man, alle sterben, nur ich nicht! Natürlich weiß ich, dass auch ich sterben werde, aber ich kann mich nicht ständig mit meinem eigenen Tod befassen, sonst könnte ich nicht weiterleben.“ Manche Schicksale gehen ihr trotz aller Professionalität noch immer sehr nahe, etwa, wenn sie schon für mehrere Mitglieder einer Familie gesprochen hat oder wenn Kinder zu den Hinterbliebenen zählen. Um das zu verarbeiten, geht sie danach meist einkaufen. „Nicht shoppen, sondern das, was man täglich braucht. Dann koche ich.“ Es kommt auch vor, dass sie gebeten wird, für verstorbene Freunde zu sprechen.

Und einmal buchte ein Herr sie noch zu seinen Lebzeiten. „Er hat mich zehn Jahre vor seinem Tod bei einem Begräbnis sprechen gehört und dann bestellt. Mindestens einmal im Jahr hat er mich angerufen und gefragt, wie es mir geht und ob ich seinen Nachruf, den er selbst verfasst hat, eh noch hätte. Als er dann starb, wollte sein Sohn aber nicht, dass ich diesen lese. Der Text war wirklich sehr hochgestochen, ich konnte den Sohn verstehen, andererseits hätte ich dem Verstorbenen seinen Wunsch sehr gerne erfüllt.“ Doch der Kunde ist König, weshalb Frau Stastny einen konventionellen Nachruf sprach. Es ist auch schon passiert, dass Hinterbliebene verlangt haben, sie solle jemanden beschimpfen, was sie jedoch strikt ablehnt.

Wie lange will sie diesen emotional aufreibenden Beruf noch ausüben? Elisabeth Stastny: „So lange ich Freude daran habe. Das hört sich vielleicht eigenartig an, aber ich mache das gern, weil sehr viel Dankbarkeit zurückkommt, dafür, dass man den Angehörigen diese schwere Stunde doch ein wenig verschönt hat.“

DER JURIST UND SCHAUSPIELER.

Franz Weichenberger (48) ist promovierter Jurist, Schauspieler und Autor. „Vom Leben etwas zu wissen und mitgekriegt zu haben, tut dieser Tätigkeit sicher gut“, meint der blonde Herr mit den lachenden hellen Augen, der erst vor einem dreiviertel Jahr über ein Auswahlverfahren zum Beruf des Nachrufsprechers kam. „Grundsätzlich braucht man dafür ein großes Maß an Sensibilität, um die emotionalen Zustände, in denen sich die Angehörigen befinden, erfassen zu können“, so der relative Neuling. „Das gelingt, wenn man die Antennen auf Empfang hat, denn jeder Fall ist unterschiedlich. Da gibt es eine große Verzweiflung, im Besonderen bei Todesfällen, die viel zu früh und überraschend kommen – bis hin zu Fällen, wo ein schönes Alter erreicht wurde und bei den Angehörigen ein Gefühl von Dankbarkeit vorherrscht.“ Als eine Art „weltlicher Priester“ sieht sich Franz Weichenberger übrigens nicht.

> ICH GLAUBE, ES GEHT IN FORM VON SUBLIMER ENERGIE WEITER UND NICHT MIT ORGEL UND HEILIGENSCHEIN AUF EINER WOLKE SITZEND.
>
> **FRANZ WEICHENBERGER**

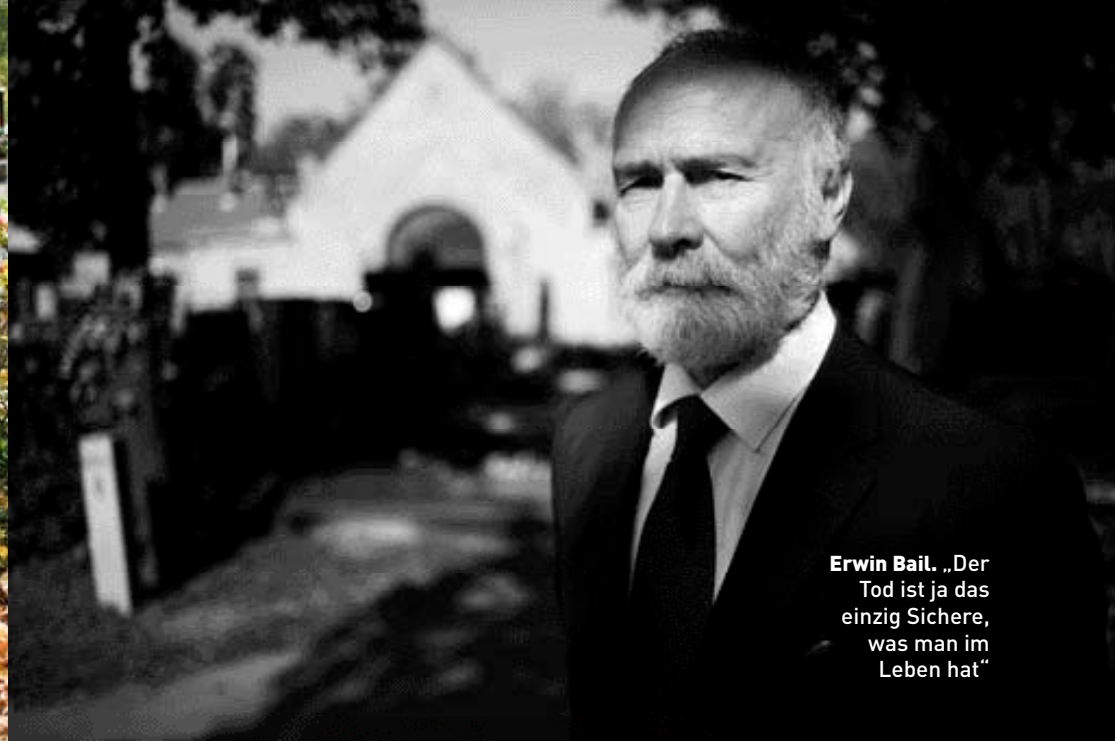
„Ich habe an mich selber den Anspruch, dass die Rede sehr persönlich gestaltet ist und ich für alle noch einmal greifbar mache, was das für ein Mensch war.“ Manchmal ist dieser Mensch aber nicht frei von Widersprüchlichkeiten – wie geht der Professionist also damit um? „Das ist schwierig anzusprechen, aber es gibt auch dafür diplomatische Möglichkeiten. In der Feinabstimmung kann man oft mit wenigen Worten viel ausdrücken. Es bewahrheitet sich der Spruch aus dem Lateinunterricht, ‚Dem Toten nichts Schlechtes‘, weil es auch wirklich nicht am Platz wäre, Vergangenheitsbewältigung zu betreiben. Ich kann mich erinnern, dass einmal Angehörige meinten, ‚über den kann man nicht viel sagen, der hat sich halt versoffen‘. Aber oft haben gerade Menschen, die zum Alkohol neigen, ein besonders empfindsames, weiches Herz.“

Und genau das spricht Franz Weichenberger dann subtil an. Ob er selbst an ein Leben nach dem Tod glaubt, ist noch nicht ganz entschieden. „Logischerweise kann uns niemand authentisch Bericht erstatten. Die Frage ist, in welcher Energieform es weitergeht. Ich persönlich glaube, in Form einer sublimen Energie und nicht mit Orgel und Heiligenschein auf einer Wolke sitzend.“

DER THEATERDIREKTOR.

Für Erwin Bail (60) ist der Tod ob seines Berufs, den er seit 14 Jahren ausübt, etwas Alltägliches. „Es ist sicher ein Vorteil, wenn man mit sich und dem Wissen um den eigenen

Franz Weichenberger arbeitet erst seit einem dreiviertel Jahr in diesem Beruf. Depressiv ist er darob noch nicht geworden



Erwin Bail. „Der Tod ist ja das einzig Sichere, was man im Leben hat“

„MANCHE ANGEHÖRIGE WÜRDEN ES VIELLEICHT AUCH GOUTIEREN, WENN ICH IN JEANS ODER MOTORRADKLUFT ZUR BEERDIGUNG KÄME.

ERWIN BAIL

Tod seinen Frieden gefunden hat“, so der Schauspieler und Bühnenbildner, der seit zwei Jahren das Theater Experiment als Direktor leitet. „Sich ständig damit beschäftigen zu können, hat auch etwas Tröstliches. Der Tod ist ja das einzig Sichere, was man im Leben hat.“

Persönlich wurde er bereits früh mit dem Verlust eines geliebten Menschen konfrontiert. Seine Mutter starb, als er sieben Jahre alt war, „dadurch habe ich meine Unsterblichkeit verloren“. Neben dem emotionalen Zugang sollte man als Nachrufsprecher „halbwegs reden können, rhetorisch einigermaßen gebildet und stimmlich nicht zu leise sein“, so Bail. Er selbst kam zufällig dazu, der Erinnerung professionell Ausdruck zu verleihen. „Zwei meiner Kollegen sind gestorben, und da war Not am Mann.“ Heute absolviert er um die 300 Begräbnisse jährlich, wobei die Anzahl saisonal schwankt. Offensichtlich, so der Experte, gäbe es klimabedingte Einflüsse, im Sommer steige die Lebensfreude und sinke die Zahl der Todesfälle. „Man merkt es auch zu Feiertagen“, so Erwin Bail weiter, „Weihnachten ist ein besonderer Termin. Man hat den Eindruck, manche wollen das nicht mehr erleben, und andere versuchen wieder mit aller Kraft, noch über Weihnachten und Neujahr drüberzukommen.“ Grundsätzlich kann der erfahrene Trauerredner auch für Verstorbene, die er gut kannte, sprechen, absolut nicht abgrenzen kann er sich bei toten Kindern. „Ich weiß auch gar nicht, ob das erstrebenswert wäre. Was meinen eigenen Tod betrifft, bin ich hingegen gerüstet. Ob der jetzt morgen kommt oder in 20 Jahren, er wird mich einigermaßen gelassen antreffen.“

Erwin Bail war in seiner Jugend sehr religiös, verlor den Glauben aber irgendwann, ohne konkret zu wissen, warum. „Ich bin evangelisch gewesen und habe sogar kurz überlegt, selbst Pfarrer zu werden“, so der als Pfarrerersatz Tätige. „Heute denke ich, dass ich wahrscheinlich aus Opposition zu meinem Vater, der militanter, missionarischer Atheist war, sehr religiös gewesen bin.“ Als Arbeitsplatz betrachtet er Friedhöfe übrigens nicht, meistens sind sie für ihn tatsächlich Orte des Friedens, „außer die, wo die Leute mit dem Rad durchfahren …“ Wie viele dunkle Anzüge – gewissermaßen die Standardkleidung – benötigt man in diesem Beruf eigentlich? Erwin Bail besitzt drei, einen in Reserve und zwei zum Wechseln. „Wobei es manche Angehörige vielleicht auch goutieren würden, wenn ich in Jeans oder Motorradkluft käme, falls das dem Verstorbenen entsprochen hätte.“ Eventuell wäre das für Wiens Nachrufsprecher ja eine Möglichkeit, ihr Amt noch persönlicher zu gestalten. :::